Einführung

Im Zentrum dieser Veröffentlichung stehen die kontroversen Erinnerungen und Gefühle von Frauen im Hinblick auf das berüchtigte Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Es handelt sich um vier Porträts von Frauen, die unabhängig voneinander ihre Erfahrungen und Eindrücke von Ravensbrück sehr unterschiedlich wahrgenommen haben. Während Ravensbrück als größtes Frauenkonzentrationslager für KZ-Aufseherinnen im Wesentlichen ein »Arbeitsplatz« war, bedeutete dieser Ort für die Häftlinge die Hölle auf Erden. Unbeteiligte hingegen nahmen es nur als eine Art »Frauengefängnis« wahr, das sich in »unmittelbarer Nähe« befand.

Die Ausgangssituation war denkbar ungünstig, sodass das Ergebnis dieser Studie eine Rarität darstellt, zumal es sich um die erste Aufarbeitung einer ehemaligen Ravensbrücker SS-Aufseherin, Annemarie (kurz: Anni) Grete N.[2], handelt, die lange Zeit als Phantom[3] galt.

Lange Zeit waren die Familienangehörigen der im Mittelpunkt stehenden Frau nicht bereit, sich an der Aufarbeitung zu beteiligen. Im Gegenteil: Sie versuchten, die eigene Familiengeschichte zu verdrängen oder zu relativieren. Mit viel Überzeugungsarbeit ist es mir gelungen, die Familie dazu zu bewegen, einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte zu leisten. Vertrauensvoll übergab mir die Familie weitere ergänzende Aufzeichnungen, die Frau N. zu Lebzeiten über Ravensbrück geführt hatte. Die Familie (Töchter, Söhne und Enkel) erhebt jedoch den Anspruch, diesen Beitrag nicht als eigenständige Publikation zu betrachten. Vielmehr soll er mit der Vita einer KZ-Überlebenden verknüpft werden.

Diesem Anspruch möchte ich mit dieser Publikation gerecht werden. Aus meiner Sicht wird eine breite und fundierte Basis in der Auseinandersetzung mit dem Tatkomplex erreicht, wenn sowohl Täter als auch Opfer aus unterschiedlichen Perspektiven, aber zeitlich und räumlich getrennt, über ihre Erfahrungen berichten. Auf diese Weise lässt sich der Tatkomplex des Frauen-KZ Ravensbrück umfassender erschließen. Schließlich verfügten die Aufseherinnen in den Konzentrationslagern über Machtpositionen

[2] Auf ausdrücklichen Wunsch der Angehörigen wird auf die vollständige Nennung des Nachnamens verzichtet. Dem wird entsprochen.

[3] Konkrete personenbezogene Daten fehlten. Es gab mindestens fünf Aufseherinnen mit demselben Nachnamen.

und Handlungsspielräume, die den Lageralltag der Häftlinge beeinflussten.

Im Mai 2006 erfuhr meine ehemalige Kollegin E. Schulz aus einer Namensliste bzw. einer Randnotiz in überlieferten Dokumenten im Privatarchiv der VVN-BdA von einer ehemaligen Aufseherin des Frauen-KZ Ravensbrück. Frau Schulz arbeitete mit mir in akribischer Weise den Komplex der Verbrechen rund um das KZ Ravensbrück auf. Frau Schulz beschrieb nicht nur ihre Eindrücke vom Zusammentreffen mit Frau N., sondern brachte die alte Dame – eher auf Umwegen – zu einer ausführlichen Schilderung ihrer Zeit als Aufseherin in Ravensbrück. Frau N. betonte gegenüber Frau Schulz auch, sie habe einen ehemaligen Volkspolizisten gekannt, der von ihrer Unschuld überzeugt sei. Die Spur von Frau N. verlor sich nach ihrem Weggang aus Ravensbrück gegen Ende des Krieges und konnte erst durch die Begegnung mit Frau Schulz wieder aufgegriffen werden. Fest steht jedenfalls, dass Frau N. nicht unter dem Einfluss des Staatssicherheitsdienstes der DDR (Stasi) stand. Frau Schulz übergab mir die transkribierte Erzählung von Frau N., die unter anderem aus einer Tonbandaufnahme hervorging, mit dem Wunsch, sie für eine Veröffentlichung zu verwenden. Frau N. starb 2008 im Alter von 87 Jahren.

Im Winter 2016 konnte ich mit der Familie von Frau N. am Niederrhein Kontakt aufnehmen. Ich informierte die Familie über mein Anliegen und wies darauf hin, dass es sich bei den KZ-Aufseherinnen um Personen der Zeitgeschichte handelt. Die Erzählung von Frau N., die ich aus Gründen der Lesefreundlichkeit modifiziert und in die neue Rechtschreibung übertragen habe, entspricht sinngemäß dem Wortlaut von Frau N. und gilt – im Einvernehmen mit allen Beteiligten – als rechtlich gesichert. Frau N. ging in ihren Ausführungen nur am Rande auf ihre Herkunft ein und konzentrierte sich auf die Zeit in Ravensbrück und die frühe Nachkriegszeit.

Gegenstand des ersten Abschnitts ist der Erfahrungsbericht von Frau Schulz, die sich auf die Spur der ehemaligen Aufseherin am Niederrhein begab und schnell Zugang zu der alten Dame fand. Frau Schulz berichtete von ihrer Begegnung mit Annemarie Grete N. im Sommer 2006.

Im Mittelpunkt stehen die Erinnerungen der ehemaligen Aufseherin Annemarie Grete N., deren Erzählung über ihren Einsatz im KZ Ravensbrück im zweiten Abschnitt Platz findet. Ihre bildhaften Ausführungen offenbaren nicht nur ihre Selbstdarstellung als Aufseherin, sondern auch ihr Verhältnis zu den Häftlingen.

Für viele Außenstehende galt dieses Lager als eine Art »Frauenzuchthaus«, in dem Frauen ihre Strafe »verbüßten«, so auch für Elise B., die Schwester von Annemarie Grete N., die im dritten Kapitel vorgestellt wird. Von den Vernichtungsaktionen hatte sie anfangs keine Kenntnis. Elise B. habe ich im Herbst 2009 interviewt, etwa ein Jahr nach dem Tod ihrer Schwester. Elise B. starb 2011.

Vor diesem Hintergrund habe ich anschließend die Erlebnisberichte der KZ-Überlebenden Hildegard Schäfer und Marianne Horn herangezogen. Auch diese Zeugnisse habe ich modifiziert und in die neue Rechtschreibung übertragen. Mir war es vergönnt, Frau Schäfer im Sommer 1993 bei einer Veranstaltung in Bad Kreuznach kennenzulernen. Es war meine erste Begegnung mit einer KZ-Überlebenden. Die Kraft und vor allem der Mut dieser großartigen Frau haben mich so beeindruckt, mich intensiver mit diesem Thema zu beschäftigen und es zu vertiefen. Von diesem Moment an habe ich es als meine Berufung angesehen, den Opfern der Konzentrationslager eine Stimme zu geben und ihre Erinnerungen weiterzutragen. Ihre Erzählung über das KZ Ravensbrück habe ich aus meinen Notizen in Kombination mit dem Interview aus dem Videoarchiv von Loretta Walz übernommen. Frau Schäfer starb am 1. Mai 1995 im Alter von 76 Jahren. Ihrem Leitsatz: »Wenn ich nicht mehr da bin, müsst ihr das machen«, möchte ich mit dieser Publikation gerecht werden.

Dagegen war es mir nicht beschieden, die KZ-Überlebende Marianne Horn persönlich zu begegnen, eine bewundernswerte Frau, die als ehemalige politische Gefangene bis zum Ende ihres Lebens beharrlich für den Frieden gekämpft hat. Ihre sehr kurze Biografie geht aus dem spärlichen Archivmaterial hervor, das sich in der Akte der VVN im Landesarchiv Schwerin befindet. Familienangehörige konnten nicht ausfindig gemacht werden. Horn galt als eine der wichtigsten Zeitzeuginnen bei den Nachkriegsverhören in der ehemaligen DDR. In den 1960er-Jahren verlor sich ihre Spur. Was bleibt, ist ihre kurze, bewegende Lebensgeschichte, die in dieser Ausgabe eine Würdigung erfährt.

Der nächste Teil ist aufschlussreichen Aufnahmen aus den früheren Nachkriegsjahren aus den Unterlagen des Stasi-Archivs gewidmet. Diese Fotos wurden bei einer Begehung des Geländes durch den Verwaltungsapparat des Staatssicherheitsdienstes der DDR (Stasi) aufgenommen und dienten zu Ermittlungszwecken. Sie dokumentieren anschaulich die Überreste des Vernichtungskomplexes des KZ Ravensbrück.

Im folgenden Abschnitt sind Personen unterschiedlichen Alters aufgelistet, die meine ehemalige Kollegin Frau Schulz und ich zwischen 2007 und 2022 für ein Kurzinterview gewinnen konnten. Diese Menschen schilderten kurz ihre Empfindungen und Sichtweisen zum Vernichtungskomplex Ravensbrück und zur Verfolgung von NS-Tätern, vor allem aber, wie sie Gedenken empfinden und verstehen. Unter ihnen befinden sich auch solche, die bereits mit Annemarie N. Bekanntschaft gemacht haben. Gegensätzliche Standpunkte finden sich in den verschiedenen Umfrageergebnissen, die hier nur einen Querschnitt unserer Interviews darstellen. Dazu gehören auch Personen, deren Ansichten die Gemüter erregen und deren Aussagen umso mehr Anlass bieten, die Erinnerungskultur an den Holocaust aufrechtzuerhalten.

Der letzte Teil ist dem Fazit gewidmet, das sich aus den einzelnen Erzählungen und Wahrnehmungen ergibt und so die Kontraste der Erinnerungen kurz reflektiert.

Zahlreiche Abbildungen, die sowohl neutrale als auch aufrüttelnde, mitunter sogar verstörende Momente einfangen, stützen diese Dokumentation.

Der dadurch entstehende Kontrast liefert einen wichtigen Impuls für die weitere Auseinandersetzung und Erforschung der Erinnerungs- und Gedenkkultur und damit auch gegen das Vergessen.

Lorenz Ingmann

»Meine Begegnung mit Annemarie Grete N. am Niederrhein.« – Journalistin E. Schulz berichtet

E. Schulz, Journalistin aus Luxemburg, bediente sich im Sommer 2006 einer sehr fragwürdigen Methode, um eine ehemalige KZ-Aufseherin zu interviewen. Aufnahme aus dem Jahr 2006. Quelle: Privat.

Annemarie Grete N. lebte zuletzt mit ihrer Familie in einem Reihenhaus am Niederrhein. Nach Kriegsende nahm sie den Namen ihres Mannes an und hieß seitdem Frau A. (für meine Dokumentation nenne ich sie jedoch weiterhin Frau N.). Nach umfangreichen Recherchen mithilfe des Einwohnermeldeamtes begab ich mich am 7. Juni 2006 gegen 16.00 Uhr auf den Weg, um die damals 85-jährige Frau aufzusuchen. Es stellte sich heraus, dass Frau N. im Erdgeschoss wohnte und einen Balkon auf dem Innengelände besaß.

Anfangs fühlte ich mich hin- und hergerissen, weil ich nicht wusste, wie ich diese Frau ansprechen sollte. Doch dann nahm ich all meinen Mut zusammen und drückte kurzerhand auf die Klingel im Erdgeschoss. Eine hübsche Frau mittleren Alters mit hochgesteckten Haaren, vermutlich ihre Tochter, öffnete mit misstrauischem Blick und fragte, wer ich sei und ob sie mir helfen könne. Ich gab vor, eine Wohnung in diesem Wohnblock zu suchen, da mir im benachbarten Haus zwei frei stehende Wohnungen aufgefallen waren, und fragte nach den Kontaktdaten des Vermieters. Die Tochter rief daraufhin ihre Mutter, Frau N., und fragte, ob sie die Adresse des Vermieters habe. Frau N. kam nach wenigen Minuten aus dem Wohnzimmer zur Tür, begrüßte mich sehr freundlich und reichte mir einen Zettel mit der Adresse des Vermieters. Frau N. erschien wie eine Grande Dame mit einem sympathischen Lächeln. Für ihr Alter sah sie noch recht attraktiv aus. Ich versuchte, mit ihr ins Gespräch zu kommen und gab mich spontan als »Friseurin« aus, die sich von ihrem Mann getrennt habe und nun in der Gegend einen Neuanfang starten wolle. Kurz darauf entwickelte sich zwischen Tür und Angel ein nettes, belangloses Schwätzchen mit Frau N. Sie bat mich auf einen Kaffee herein. Die erste Hürde war überwunden. Alles Weitere sollte sich aus weiteren Gesprächen ergeben. Ihre Tochter setzte das Kaffeewasser auf, schenkte den Kaffee ein und wir setzten uns zu dritt an den großen altmodischen Küchentisch mit einer Eckbank. Die Balkontür stand offen, eine leichte Sommerbrise wehte durch die Küche. Wir unterhielten uns dann über allgemeine Themen wie Preisentwicklung, Euro, Familie und Umzugsstress, den ich ja nur vortäuschte. Ich war stets darauf bedacht, mein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, und war bestrebt, das Thema Ravensbrück anzusprechen, um mehr über ihre Tätigkeit als Aufseherin zu erfahren. Mir war klar, dass dies nicht unbedingt am selben Tag geschehen konnte. Überraschenderweise fragte mich Frau N., ob ich irgendwann auch Zeit hätte, ihr die Haare zu frisieren; sie wolle ihre Dauerwelle richten lassen. Ich stimmte selbstverständlich spontan zu, obwohl ich keine Friseurin war. Ich dachte, ich könnte es schon aufschieben, kaschieren oder mir zu gegebener Zeit

bestimmte Grundtechniken für eine Dauerwelle aneignen, sodass es nicht auffallen würde. Doch dass dies eher unrealistisch erschien, war mir klar. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt noch keinen Folgeplan und überließ es einfach der Situation. Wie auch immer, für mich war das Treffen eine gute Gelegenheit. Also schlug ich ein Treffen für den darauffolgenden Sonntag vor. Frau N. zeigte sich erfreut, bevorzugte aber Samstagnachmittag um 15.00 Uhr, weil sie sonntags wegen der Familie immer »volles Haus« habe; sie wolle dann vorher auch Kuchen besorgen. Wir stimmten uns dann für den Samstag ab. Die Tochter stimmte dem Vorschlag zu und sagte scherzhaft zu ihrer Mutter: »Dann kommst du ja leicht an eine ›Privatfriseurin‹.« Um Missverständnisse zu vermeiden, teilte ich Frau N. mit, dass ich ihr die Haare nicht an diesem Samstag, sondern erst in den darauffolgenden Wochen frisieren würde, da ihre Dauerwelle noch gut in Form sei. Ich wollte auf keinen Fall auffallen. Sie bestätigte dies, worauf ich mich mit der Bemerkung verabschiedete, ich hätte es eilig und müsse noch etwas erledigen. Wir tauschten unsere Telefonnummern aus und verabschiedeten uns. Obwohl es ungehobelt schien und ich wegen der Lüge auch ein schlechtes Gewissen verspürte, verweilte ich noch einen Moment im Hausflur und versuchte, an der Wohnungstür zu horchen, indem ich mein linkes Ohr an die Tür legte. Irgendwie wollte ich noch Äußerungen über meinen spontanen Besuch aufschnappen, die nicht für meine Ohren bestimmt waren, um die Situation besser einschätzen zu können. Aber ich nahm nur das Klappern von Geschirr wahr und ging weg. Ich dachte mir, »der Zweck heiligt die Mittel«. Ich war so positiv angeregt und überrascht. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass eine so stattliche, mütterliche, sympathische und auch gutgläubig wirkende Dame einst zu den Foltermägden gehört haben soll. Ich konnte es mir einfach nicht vorstellen. Ich brachte sie eher mit den Trümmerfrauen der ersten Nachkriegsjahre in Verbindung. Meine Neugier wurde immer größer.

Am Samstag, dem 10. Juni 2006, war es dann so weit. Ich traf pünktlich bei Frau N. ein. Ich überreichte ihr als kleines Dankeschön eine Topfpflanze und eine kleine Schachtel Merci-Pralinés. Darüber freute sie sich sehr, besonders über die Pflanze, die sie sofort auf die Fensterbank in der Küche stellte. Der Wohnzimmertisch war bereits mit Kaffee und Kuchen gedeckt. Das Wohnzimmer war mit altdeutschen Möbeln gemütlich, für meine Begriffe eher kleinbürgerlich, eingerichtet. Die Wände waren mit weißer Rauchfaser tapeziert. Über dem Sofa hing ein großes Ölgemälde mit Bergen und Wasser, und an einer Wand hing – für meine Begriffe – ein kitschiger brauner Setzkasten mit kleineren Figuren und Gegenständen – ich meine das nicht abwertend. Es standen mehrere gekaufte

Kuchensorten zur Auswahl. Frau N. schien sich sehr viel Mühe gegeben zu haben. Das Geschirr bestand wohl aus hochwertigem Porzellan mit Blütenmuster, die Servietten mit Schmetterlingsmotiv lagen ordentlich auf den Tellern. Ich wählte Bienenstich, sie die Schwarzwälder Kirschtorte. Es war ein richtiges, klassisches Kaffeekränzchen. Sie sagte, dass ihre Tochter später zu uns stoßen würde, und fragte mich, ob ich inzwischen den Vermieter erreicht hätte. Ich antwortete, ich würde es in den nächsten Tagen versuchen. Sie winkte mit der Hand ab und meinte, dass der Vermieter ohnehin schlecht zu erreichen sei und er sich nicht gerne um die Hausbelange kümmere, wenn Reparaturarbeiten anstehen. Wir sprachen wieder über allgemeine Themen und ich sagte, dass sie es sich gemütlich eingerichtet habe. Irgendwie gelang es mir nicht, das Thema Ravensbrück anzuschneiden. Ich fragte mich, ob Ravensbrück überhaupt noch in ihrem Bewusstsein verankert war oder ob sie es nach so vielen Jahren verdrängt hatte. Für einen kurzen Augenblick war ich mir auch unsicher, das Thema überhaupt anzusprechen, bis zu dem Moment, als ich zwischen den aktuellen Fotos in der Vitrine einige historische Familienfotos bemerkte und in ihnen eine gute Überleitung sah. Ein Foto zeigte sie als junge Frau in Zivilkleidung. Auf meine Frage, wer denn die hübsche Frau auf dem Foto sei, antwortete sie mir mit einem Lächeln, sie sei es im Alter von 21 Jahren. Ich vermutete, dass dieses Foto unmittelbar vor oder während Ravensbrück aufgenommen worden sein musste, zumal ich wusste, dass sie im Alter von 21 Jahren in den KZ-Dienst eingetreten war. Während ich sie auf dem Foto als junge Frau betrachtete, konnte ich sie mir jetzt sehr gut als den Typus einer jungen, naiven Aufseherin vorstellen; ich stellte sie mir in ihrer Uniform vor; sie passte in dieses Schema, eine junge, hübsche Fabrikarbeiterin, die sich in ihrem jugendlichen Leichtsinn in Ravensbrück zurechtfand. Dann fuhr sie fort und sagte, dass es »keine leichte Zeit« gewesen sei, da sie hart arbeiten musste, damit sie ihre Familie finanziell unterstützen konnte. An diesem Punkt hätte ich mich beinahe verplappert, als ich sie fragte, ob es »vorher« oder »nachher« gewesen sei. Das Wort Ravensbrück kam mir zum Glück nicht über die Lippen. Daraufhin schien sie für einen Moment verwirrt und fragte mich, was ich genau meine. Ich antwortete ihr, dass ich »vor oder nach dem Auszug aus dem Elternhaus« gemeint hätte. Sie gab an, zum »Kriegsdienst« eingezogen worden zu sein, noch bei ihren Eltern gewohnt zu haben und heute nur eine »magere Rente« zu beziehen, da ihr der »Kriegsdienst« nicht voll angerechnet worden sei, obwohl sie »geklebt« habe. Von da an entstand bei mir der Eindruck, dass sie sich nicht weiter mit dem Thema befassen wollte. Dennoch wollte ich nicht so schnell aufgeben

und suchte nach einem geeigneten Aufhänger, um das Thema wieder aufzugreifen. Das Stichwort »Kriegsdienst« kam mir plötzlich in den Sinn. Da das Wort bereits gefallen war, konnte ich mich darauf beziehen, indem ich behauptete, meine Großmutter sei als »Nachrichtenhelferin« eingesetzt worden. Ich dachte, wenn das Stichwort »Nachrichtenhelferin« fällt, würde sie vielleicht etwas mehr auftauen und gewisse Parallelen zu ihrer Tätigkeit als Aufseherin ziehen. Sie blickte mich einen kurzen Moment lang nachdenklich an und überflog schließlich das Thema, während sie mir Kaffee nachschenkte. Ich wollte das Thema einfach nicht abhaken und gab vor, dafür gesorgt zu haben, dass die »Kriegsdienstzeit« meiner Großmutter als »Nachrichtenhelferin« auf ihre Rente angerechnet worden sei. Ich täuschte vor, »ehrenamtliches Mitglied im Sozialverband« zu sein, mich dort auszukennen und »wichtige Hilfe« bei solchen Anträgen leisten zu können, insbesondere bei bestimmten Entschädigungszahlungen aus einem Fond für Kriegsopfer, Kriegsflüchtlinge, Veteranen und dergleichen, sodass man ein wenig die Rente aufbessern könne. Sie sah mich erstaunt an. Ich hatte den Eindruck, dass sie von da an mehr Vertrauen fasste. Prompt teilte sie mir mit, dass ich auch in ihrem Fall bestimmt die »richtige« Anlaufstelle sei, um ihre Einkünfte etwas zu verbessern. Ich war begeistert, genau auf diese Aussage hatte ich spekuliert. Ich sah darin eine Chance, endlich das Thema Ravensbrück anzuschneiden, war aber weiterhin vorsichtig und wollte nicht mit der Tür ins Haus fallen. Ich erwiderte, dass dies für mich eine »Selbstverständlichkeit« und eine »Herzensangelegenheit« sei. Zu diesem Zweck solle sie mir in aller Ruhe ihren Werdegang und ihre Erfahrungen im »Kriegsdienst« niederschreiben, die sie mir bei meinem nächsten Besuch übergeben solle. Sie erklärte sich einverstanden, bat mich aber, ihren Verwandten nichts davon zu erzählen. Ihre Familie wolle nicht, dass sie über »die Zeit« spricht, diese sei ein »dunkles Kapitel«. Ich versprach ihr natürlich, ihrer Familie nichts davon zu erzählen, und betonte nochmals, dass sie mir alles anvertrauen könne. Dabei fragte ich nach einem Foto aus ihrer Kriegszeit, mit dem Gedanken, sie als Aufseherin zu identifizieren. Daraufhin holte sie einen Schuhkarton aus der unteren Vitrinen-Schublade, in dem sich zahlreiche Fotografien befanden, und übergab mir ein Foto[4] aus ihrer Jugendzeit in Zivilkleidung. Dieses Foto entstand während des Krieges in einem Fotostudio in Neustrelitz. Ich versprach ihr, eine Ablichtung davon anzufertigen und es ihr dann zurückzugeben. Dann zog sie einen weiteren weißen Umschlag aus der Schachtel, in dem sich offenbar bestimmte Fotografien befanden, die sie wahrscheinlich unter den anderen losen Fotos zu verstecken

[4] Dieses besagte Foto befindet sich nicht in dieser Publikation.

versuchte. Aus diesem Umschlag nahm sie zwei Fotografien heraus, die sie in der Tat als Aufseherin auswiesen und sie in ihrer Uniform zeigten. Sie warf einen kurzen Blick darauf und bemerkte schmunzelnd: »Ja, und das war in Ravensbrück … na ja«, und legte die Fotos zurück in den Umschlag. Ich fragte sie, ob ich auch davon Ablichtungen bekommen könnte, aber das wollte sie nicht. Für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück wäre es sicherlich eine Bereicherung für die Ausstellung »Im Gefolge der SS«[5] gewesen. Dennoch wollte ich nicht darauf beharren, sondern war froh, überhaupt Zugang zu ihr gefunden zu haben. Es hatte den Anschein, als sei sie stolz auf ihre Stellung in Ravensbrück gewesen – sonst hätte sie diese Fotos nicht in einem separaten Umschlag aufbewahrt –, aber sie wollte auch nicht mit dieser Tatsache konfrontiert werden. Die Bemerkung »na ja« erschloss sich mir nicht.

Während ich den letzten Bissen meines Bienenstichs verzehrte und den letzten Schluck Kaffee trank, betrat ihre Tochter schon mit einem Schlüssel die Tür. Frau N. hielt ihren rechten Zeigefinger an ihren Mund, als Zeichen, ihrer Tochter nichts zu verraten. Ihre Tochter begrüßte mich freundlich, setzte sich zu uns, und wir ließen den Nachmittag gemütlich mit allgemeinem Klatsch und Tratsch ausklingen.

Einerseits plagte mich in diesem Lügenkonstrukt weiterhin das schlechte Gewissen, andererseits tröstete ich mich mit der Überzeugung, diese Aufgabe doch für eine gute Sache zu erfüllen. Denn es war nicht meine Absicht, diese alte, eigentlich sympathische Frau der Strafverfolgung zu überführen. Im Gegenteil: Ich konnte mir sogar vorstellen, auf Dauer ein freundschaftliches Verhältnis zu ihr und ihrer Familie aufzubauen. Doch aufgrund der Vorgeschichte bestand nun mal eine gewisse emotionale Distanz. Ich, eine gestandene Sozialdemokratin, verstand mich weder als Spitzel noch als eine Art V-Frau, sondern als mit Leib und Seele engagierte Journalistin, die einfach nur ihre Aufklärungsarbeit leisten wollte.

Am darauffolgenden Tag erhielt ich in den Morgenstunden einen Anruf von Frau N. Sie fragte mich erneut, ob ich den Vermieter wegen der Wohnung erreicht hätte. Ich antwortete, dass ich es weiterhin versuchen werde und ich mir in der Zwischenzeit andere Wohnungen angesehen habe. Dann fragte sie mich, ob ich ihr bei dem Bericht helfen könne, sie habe schon in der Vergangenheit viele Aufzeichnungen darüber gemacht und sie müsse »einige Einzelheiten« darlegen und ergänzen, über die sie am

[5] Am 17. Oktober 2004 wurde in einem der originalen Aufseherinnen-Häuser die Ausstellung »Im Gefolge der SS« eröffnet, die schwerpunktmäßig KZ-Aufseherinnen in den Mittelpunkt stellt. Nach einer längeren modernisierungsbedingten Unterbrechung steht die Ausstellung seit dem 8. August 2020 wieder offen.